

# Jungenängste – Mädchenängste

## Gemeinsamkeiten und Unterschiede

| Von Hans Hopf

*Ich möchte im Folgenden über mögliche Geschlechtsunterschiede bei Ängsten von Kindern und Jugendlichen schreiben. Kommen bestimmte Ängste bei Mädchen oder Jungen häufiger vor? Existieren spezifische Ängste, die für Mädchen oder Jungen besonders charakteristisch sind?*

Reale Angst, auch Furcht genannt, ist nur selten in reiner Form zu erkennen. Sie ist so gut wie immer durchmischt mit neurotischen Ängsten. Diese sind Überbleibsel von Ängsten, die mit den Entwicklungsstadien und -krisen der Kindheitsentwicklung verbunden sind. Werden diese Ängste nicht bewältigt oder nur unzureichend verarbeitet, so wirken sie verdrängt im Unbewussten weiter. Dann entstehen neurotische Konflikte mit Symptombildungen.

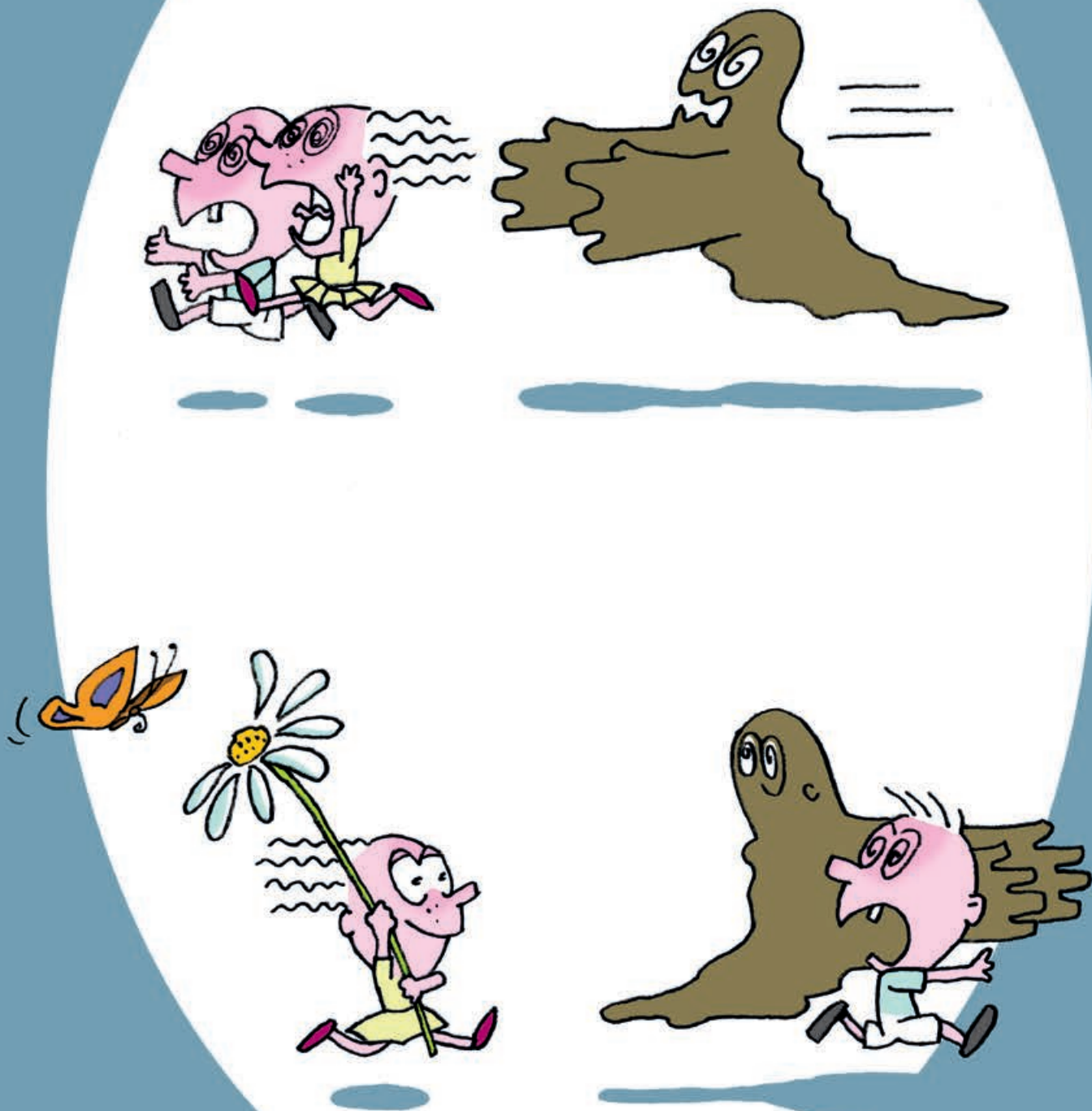
So ist es folgerichtig, dass auch Geschlechtsunterschiede bei Ängsten existieren, wie andere Geschlechtsunterschiede auch – schon wegen eines einfachen Grundes: Die Beziehung der Mutter zum Mädchen ist gleichgeschlechtlich und die zum Jungen ist gegengeschlechtlich. Manchmal ist ein psychisch präsenter Vater da, der Einfluss ausübt, sehr häufig jedoch nicht. Auf diese prägenden Beziehungen werde ich im Folgenden noch eingehen.

### **Sehnsucht nach Nähe und Angst vor der Nähe**

Der Junge zeigt von Geburt an andere Verhaltensweisen als das Mädchen. Er löst damit vermutlich auch andere Phantasien bei der Mutter aus, die von deren lebensgeschichtlichen Prägungen mit Vater und Männlichkeit abhängen. Die Beziehung kann ambivalent werden, denn Mütter erleben ihre Söhne schon früh von sich getrennt, fremd, aber gleichzeitig auch anziehend. Einige Mütter neigen dazu, das Männliche zu überhöhen, den Jungen als den wertvolleren der beiden Geschlechter zu erleben; andere erleben ihn wiederum als defizitär und gefährlich. Oft gehen beide Wünsche einher und lassen die Mutter ambivalent werden. Dies hat wahrscheinlich auch Folgen für die Phantasien des Jungen.

Für Jungen bricht in der Regel die Gemeinschaft mit der Mutter früher auseinander als bei den Mädchen, denn der Junge muss sich von der Mutter entidentifizieren, und er muss mehr Aggression symbolisch verarbeiten als das Mädchen. Die daraus resultierende unzureichende Symbolisierung und Mentalisierung ist Ursache dafür, dass Jungen vor allem externalisierende Störungen entwickeln. Eine gelungene Triangulierung ist ganz entscheidend von der Fähigkeit einer Mutter abhängig, das Kind nicht als ihren alleinigen Besitz zu betrachten. Die Mutter hat das Kind einst in sich getragen, von der Eizelle bis zur Geburt. Es besteht das engste Verhältnis, das überhaupt vorstellbar ist. Es besteht aber auch die Gefahr, dass der kleine Junge zum neuen Liebhaber der Mutter werden kann und der Vater ausgeschlossen wird. Der Vater und die hierdurch entstandene Triade fördern die Erkundung der nichtmütterlichen Welt und unterstützen das Kind gegen ein Verharren in der Symbiose.

> Einige Mütter neigen dazu, das Männliche zu überhöhen, andere erleben den Jungen als defizitär und gefährlich. <



In einer empirischen Untersuchung zu Geschlechtsunterschieden in der Beziehung von Müttern zu ihren Kindern aus dem Jahr 2014 (Mößle et al. 2014) wurde das Folgende festgestellt, was die klinischen Beobachtungen der Kinderpsychoanalyse unterstreicht: Schon im Alter von sechs Monaten waren erhebliche Unterschiede festzustellen. Die Mütter der Jungen fühlten sich signifikant häufiger am Ende ihrer Kräfte als die Mütter der Mädchen, bei Müttern der unteren Schichten war das noch drastischer.

Töchter wurden als fröhlicher empfunden als Jungen und bereiteten der Mutter mehr Freude. Mit Heranwachsen des Kindes verstärkten sich diese Unterschiede noch. Im Alter von 30 Monaten wurden die Mädchen von ihren Müttern unter anderem als fröhlicher, gesprächiger, empathischer und gesünder als die Jungen eingeschätzt. Mädchen wird mehr emotionale Zuwendung entgegengebracht als Jungen. Mädchen werden in ihrem Verhalten stärker beaufsichtigt und kontrolliert als die Jungen. Sie üben später weniger Gewalt aus und erzielen bessere Schulleistungen. Dies hat Einfluss auf die Über-Ich-Entwicklung des Mädchens und des Jungen.

Diese – und viele andere – Besonderheiten der frühen Mutter-Kind-Beziehung haben erhebliche Folgen für die Persönlichkeitsentwicklung. Ich habe schon vor Jahren Träume von Mädchen und Jungen sprachinhaltsanalytisch untersucht und festgestellt, dass sich erhebliche Unterschiede zeigten (Hopf 2007, S. 149 f.). Diese Untersuchungen sind inzwischen mehrfach wiederholt worden, zurzeit an der Universität Mailand, immer wieder wurden die gleichen Ergebnisse ermittelt.

Mädchen träumen häufiger von Berührung und Nähe, sie idealisieren Beziehungen und fürchten Trennungen. Sie haben zudem Angst vor Liebesverlust und idealisieren andere Menschen und Beziehungen. Sie träumen anklammernd, fachlich wird auch – gemäß Balint (1972) der Begriff „oknophil“ gebraucht.

Jungen vermeiden in ihren Träumen Nähe und enge Bindungen. Sie träumen häufiger von Bewegungen, von mehr Abenteuern und von grandiosen Phantasien. Es bildet sich in ihren Träumen insgesamt eine Lust an freundlichen Weiten, Angst vor gefährlichen Wesen sowie eine regelrecht akrobatische Komponente, nämlich eine herausragende Ausstattung mit „grandiosen Fähigkeiten“ ab. Sie neigen darum auch dazu, mit wenig oder gar keiner Hilfe von anderen Lebewesen auszukommen und idealisieren ihr eigenes Können. Sie glauben, alles aus sich selbst aufgrund ihrer überragenden Fähigkeiten bewältigen zu

können. In ihren Träumen lassen sich signifikant höhere Werte an Aggression als bei den Mädchen nachweisen. Wir nennen eine solche Haltung nach Balint auch „philobatisch“, also eine Liebe zur akrobatischen Bewegung und den weiten Räumen.

Persönlichkeitsanteile bilden sich in Traumuntersuchungen kontinuierlich ab. Wir können also davon ausgehen, dass sich bei Jungen stärker eine narzisstische Tendenz manifestiert, bei Mädchen eher eine anklammernd-depressive mit Ängsten vor Liebesverlust. Jungen neigen dazu, keine Hilfe in Anspruch zu nehmen, sie agieren nach außen. Sie erfreuen sich an den Außenwelten, haben Lust am Abenteuer, gelegentlich auch am Rivalisieren, und sie neigen zum Risikoverhalten, auch die Bewegungsunruhe hat hier ihre Wurzeln.

Barbara Rendtorff, eine Genderforscherin, hat darauf hingewiesen, dass mit meinen Untersuchungen eine Tendenz abgebildet werde, welche die geschlechtstypischen Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen zu begründen scheinen: Bei Mädchen und Frauen eine Problematik im Bereich Selbstständigkeit, Autonomie, Abgrenzung und allem, was dazu gehört. Bei Jungen und Männern oftmals Probleme im Bereich von Beziehungsfähigkeit zu anderen und zu sich selbst, vor allem mit Empathie, Sich anvertrauen, Sich einlassen, Aushalten von Schwäche, Grenzen akzeptieren“ (Rendtorff 2003, S.188).

Mädchen entwickeln nicht im selben Maß wie Jungen ein Gefühl des Könnens und der persönlichen Macht, weil ihre frühen Unabhängigkeitsbestrebungen nicht genügend bekräftigt werden. Frauen bleiben abhängiger und stärker auf zwischenmenschliche Beziehungen angewiesen als Männer. Jungen wird offensichtlich das Abhängigkeitsverhalten früh abgewöhnt, und sie müssen sich darum in anderer Weise bestätigen. Sie sind somit gezwungen, sich Erfolgserlebnisse „in der Welt draußen“ zu suchen, und können sich darum aufgrund ihrer Erfolge selbst bewerten. Dadurch sind sie zwar weniger auf andere angewiesen, um sich selbst zu definieren und Selbstvertrauen zu gewinnen. Sie werden früher unabhängig und vertrauen auf ihre persönliche Macht, aber häufig überschätzen sie diese auch.

Wenn ich Tendenzen hinsichtlich von Ängsten beschreibe, so erkenne ich bei den Mädchen Trennungsängste, vor allem jedoch Ängste vor Liebesverlust und Probleme mit dem Selbstwert, dem Körper selbst und der Weiblichkeit. Diese ziehen Scham- und Schuldängste nach sich, sowie langfristig eine Tendenz, den eigenen Körper abzulehnen, zu hassen und zu zerstören.

> Bei Jungen manifestiert sich stärker eine narzisstische, bei Mädchen eher eine anklammernd-depressive Tendenz. <

Jungen neigen zum einen dazu, reale Ängste zu verleugnen. Weil die Mutter sie ernährt und gleichzeitig begehrt, müssen sie sich vor der Verschmelzung mit der Mutter und müssen den Verlust ihrer männlichen Identität fürchten. Hier haben die Inzestängste ihre Wurzeln. Gleichzeitig fühlen sie sich auch von anderen Objekten bedroht. Die zentrale Angst ist hier die Kastrationsangst, die Existenz, Geschlechtsidentität und Vorstellungen von eigener Größe bedroht. Da die gesellschaftliche Schicht eine bedeutsame Variable für alle psychischen Störungen ist, beziehen sich meine Überlegungen vor allem auf Kinder und Jugendliche der mittleren und oberen Schichten.

### Die zentralen Ängste der Mädchen

Bereits in den vorher zitierten empirischen Untersuchungen wurde festgestellt, dass Mädchen in ihrem Verhalten stärker beaufsichtigt und kontrolliert werden als die Jungen. Freud hat darauf hingewiesen, dass der Einfluss der Eltern auf die Über-Ich-Bildung in zweierlei Weise erfolgt: Durch Androhung von Strafen und durch Gewährung von Liebesbeweisen (Freud 1933, S. 500). Die Funktion der Kastrationsangst hat also für die Entstehung von psychischen Störungen bei Mädchen nicht dieselbe Bedeutung wie beim Jungen. Beim Mädchen wirkt sich, aus meiner Sicht, stärker die Angst vor Liebesverlust aus. Mädchen entwickeln nach Mertens (Mertens 1994, S. 94 f.) ein strengeres, dafür ein gefestigtes Über-Ich. Problematisch wird es, wenn es dem Mädchen nicht gelingt, seine anal-sadistischen Triebkomponenten ohne Angst vor Liebesverlust zu empfinden auf die Außenwelt und die Mutter zu richten, denn dann besteht immer die Gefahr, den eigenen Körper zu attackieren.

#### Ängste vor Verlust von Liebe

Die Mutter wird während der Zeit der Wiederannäherungsphase zeitweilig gehasst, aber gleichzeitig innig geliebt. Die Anlässe hierfür sind Nähewünsche, die nicht erfüllt werden sowie der gleichzeitig bestehende Drang zum Selbständig werden, der unterbunden wird. Beide Wünsche werden unterdrückt, wenn die entstehende Wut zu große Bestrafungsangst auslöst. Dann können auch Ängste vor Liebesverlust oder vor dem Verlust von Autonomie auftreten. Bei Ängsten vor Liebesverlust geht nach Mentzos das innere Objekt, welches Liebe, Anerkennung und Aufwertung bietet, verloren (Mentzos 1989, S. 187). Die depressive Entwicklung eines Kindes ist vor allem von der Angst vor Liebesverlust gekennzeichnet.

#### Schuldangst

Die Angst vor Kritik und Strafe während der anal-sadistischen Phase, in der das Kind die eigene Aggression auf die Eltern projiziert, wird als Schuldangst bezeichnet. Sie beinhaltet unter anderem Angst vor Verachtung, Verurteilung oder Abweisung. Gemäß Riemann wird ein Individuum, welches unter zu großer Angst vor Schuld und Strafe leidet, zwar sehr verlässlich sein, jedoch zu wenig wagen, es wird Selbstverantwortung meiden und die Eigenschaften einer zwanghaften Persönlichkeit entwickeln (vgl. Riemann 1972, S. 75). Darum sind Schuldängste vorrangig bei narzisstischen Störungen, der Zwangsneurose, sowie der sozialen Phobie vorhanden. Auch hinter Selbstbestrafungstendenzen sind Schuldängste und Schuldgefühle zu erkennen.

#### Schamangst

Schamangst ist eine Sonderform der Schuldangst. Sie wird durch eine drohende Gefahr von Bloßstellung, Demütigung und Zurückweisung hervorgerufen. Gleichzeitig dient sie der Abwehr von grandiosen und exhibitionistischen Wünschen. Sie wird ab der zweiten Hälfte des zweiten Lebensjahres erkennbar, wenn sich das Kind sowohl als Subjekt wie auch als Objekt erleben kann.

Der weibliche Säugling erfährt Bindung, Beziehung und Erotik – wie der Junge – zuallererst mit seiner Mutter. Dabei entsteht auch hier ein erotisch gefärbter Austausch, der bei beiden zur sinnlichen Erregung führen kann. Doch aufgrund der geschlechtlichen Gleichheit erfahren Mütter ihre Töchter vor allem sich selber ähnlich und als Verlängerung ihres eigenen Selbst, als etwas Vertrautes, aber auch wenig Aufregendes. Für die Entwicklung einer sicheren Geschlechtsidentität ist darum von klein an eine Identifizierung mit dem Gegengeschlechtlichen, also väterlich-männlichen Aspekten unerlässlich (Mertens 1994, S. 103). Bereits in präödiptalen Zeiten braucht das Mädchen somit den Vater, zur Identifizierung und zur Triangulierung.

Die Tochter kann sich mit der Differenz des Vaters positiv identifizieren, männliche Qualitäten in sich aufnehmen, und sie macht eine neue Beziehungserfahrung. Dies erleichtert die Loslösung von der Mutter. Die Wahrnehmung des anderen und die neue Beziehung ermöglichen zunehmend Triangulierung. Der liebende Blick des Vaters, seine andere Körperlichkeit, lassen die Tochter zur Begehrten, aber auch zur Begehrenden werden. Entfällt diese wichtige Funktion, weil der Vater das Weibliche geringschätzt oder entwertet oder weil er Angst vor Nähe hat, so kann das für die Entwicklung des Mäd-

chens zur Frau einschneidende Folgen haben. Für die Entwicklung ihrer Weiblichkeit braucht ein Mädchen den erotisch-aufwertenden Blick des Vaters, die libidinöse Bespiegelung ihres Mädchen-Seins.

Bei der Entstehung der von mir beschriebenen Trias Ängste vor Liebesverlust, Scham- und Schuldangst spielt die Beziehung des Vaters zur Tochter eine ganz entscheidende Rolle. Entfällt diese wichtige Funktion, weil der Vater das Weibliche geringschätzt oder entwertet oder weil er Angst vor Nähe hat, so kann das für die Entwicklung des Mädchens zur Frau einschneidende Folgen haben. Besonders zwanghafte und schizoide Persönlichkeiten neigen dazu, die erotischen Bedürfnisse ihrer Töchter zu übergehen (vgl. Flaake 2003). Dann wird das Mädchen an seiner Weiblichkeit zweifeln und ständig um sein Aussehen fürchten.

Entwertet und kritisiert ein Vater seine Tochter oder beleidigt und beschimpft er sie gar, so kann das wie eine Kastrationsdrohung verarbeitet werden. Die nachfolgenden Störungen sind gravierend, sie können in dysmorphophobische Ängste übergehen, in Selbstverletzung und Selbstzerstörung münden. Die schrecklichsten Auswirkungen für die weibliche Psyche hat jedoch ein missbrauchender Vater, der inzestuöse Grenzen und die Generationenunterschiede missachtet. Väter, die sich ihrer eigenen Männlichkeit unsicher sind, können dazu neigen, unangemessene Verhaltensweisen zu zeigen. Oft sind sie besonders verführerisch und überschreiten inzestuöse Grenzen. Es kann dabei zu einfachen Grenzverletzungen kommen, sie können aber bis zum manifesten Missbrauch reichen.

## Die zentralen Ängste der Jungen

### Inzestangst

Der erste libidinöse Wunsch oder Inzestwunsch eines Kindes richtet sich – unabhängig vom Geschlecht – immer auf die Mutter. Umgekehrt ist das Kind, wiederum unabhängig vom Geschlecht, dem Begehren der Mutter ausgesetzt (vgl. Lang 2000, S. 160). Wenn die Generationenschranke brüchig wird oder gar fällt, kann es zum fantasierten Inzest kommen. Inzestangst wandelt sich dann in eine mögliche Befürchtung, von der Mutter aufgefressen, verschlungen zu werden. Damit wird der Mutter eine wesentliche Aufgabe zugewiesen. Durch Anerkennung des Vaters und seines Gesetzes wird eine dauerhafte Dyade verhindert und der Zugang zur väterlichen Welt gewährleistet. Ist die elterliche Beziehung intakt, nimmt der Vater seinen Platz in einer Triade ein.

Fehlt der Vater, unmittelbar oder mittelbar, so entsteht nicht selten eine große Nähe zur Mutter. Ihre Verwöhnung und Neigung, den Jungen von früh an zum Partner zu machen, können noch anderes bewirken. Weil sich der Sohn nicht von ihr lösen kann und in ihrem Einflussbereich verbleibt, wird er von der Mutter stimuliert und sexualisiert. Nicht selten können solche Jungen zu einem distanzlosen Umgang mit Frauen neigen, mit sexualisierter Sprache bei gleichzeitiger Entwertung und Verächtlichmachung.

Kommt der Junge der Mutter zu nahe, droht der Inzest, und es besteht die Gefahr, mit ihr zu verschmelzen. Erfüllt die Mutter die Wünsche des Jungen, und ist die Trennung von der Mutter mit der Aufgabe von Privilegien verbunden, so steht nicht Kastrationsangst im Vordergrund, sondern Verschmelzungsangst, die Angst die Geschlechtsidentität zu verlieren. Der Junge kann unbewusste Inzestfantasien auch abwehren, indem er weiblicht, sich gleichsam selbst kastriert. In der Adoleszenz kann es zur Eskalation kommen.

### Kastrationsangst

Die Kastrationsangst – auf Grund der Wahrnehmung des Geschlechtsunterschiedes und wegen Kastrationsdrohungen – ist die spätere Angst der phallischen Organisationsstufe. Sie entsteht beim Jungen durch eine Projektion seiner Aggressionen auf den Vater. Der Junge hat Angst, am Penis beschädigt zu werden oder ihn ganz zu verlieren. Gleichzeitig fürchtet er, von einem stärkeren Rivalen überwältigt zu werden. Beim Mädchen drückt sich die Angst vor dem Vater, Mertens zufolge, durch spezifische Bedrohungen aus, beispielsweise als Angst vor Penetration, vor Kastration (verschoben auf die Gliedmaßen) oder Ängsten vor Verführung (Mertens 1994, S. 132). Später hat das Mädchen Angst vor invasiven Eingriffen, vor dem Verlust weiblicher Organfunktionen und spezifischer Eigenschaften, wie beispielsweise ihre Attraktivität als Frau oder ihre Gebärfähigkeit zu verlieren (vgl. Waelder, zitiert nach Meyer 2007, S. 27). Diese Ängste des Mädchens sollten gesondert untersucht werden. Meine Hypothese ist, dass Mädchen Kastrationsängste depressiv und autoaggressiv verarbeiten, Jungen überwiegend narzisstisch und aggressiv.

Tyson und Tyson schreiben, dass der Junge seinen Penis entdecken muss, um männliche Kerngeschlechtsidentität zu entwickeln. Innerhalb dieses Entwicklungsprozesses werden „lustvolle haptische, kinästhetische und visuelle Erfahrungen, die der Säugling über das allgemeine Erkunden seines Körpers, das Spiel mit seinen Genitalien und genitale Empfindungen erwirbt, in die auftauchende Selbstrepräsentanz integriert“ (Tyson und Tyson 2001, S. 281). Die Autoren illustrieren ihre Gedanken mit einer kleinen Szene: Ein zehn Monate alter Säugling entdeckt seinen Penis als hochinteressantes Anhängsel, als zu seinem Körper zugehörig. Er wirft der Mutter einen strahlenden Blick zu, den diese ebenso erwidert. Viele Autoren unterstreichen die Bedeutung des liebevoll aufwertenden Blickkontakts durch die Mutter.

In der phallisch-narzisstischen Phase geht es primär um die Konsolidierung eines narzisstisch positiv besetzten Körperbildes sowie um die Bestimmung einer männlichen Geschlechtsrolle. Die Wünsche dieses ursprünglich abgelehnten, oral ungesättigten und „ungehaltenen“ Kindes nach Nähe, Bindung und Beziehung sind gigantisch. Der Junge hat keinen phallischen und keinen ödipalen Vater erlebt, vor allem kein miteinander verbundenes Paar. Eine absolute Verwirrung zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Realität und Phantasie, sowie zwischen männlich und weiblich wird erkennbar.

> Bei den Mädchen sind Trennungsängste zu erkennen, vor allem jedoch Ängste vor Liebesverlust und Probleme mit dem Selbstwert, dem Körper selbst und der Weiblichkeit. <

Ist die Mutter-Kind-Beziehung gestört, werden nach Mertens (Mertens 1994, S. 101) die aus den Kämpfen der Wiederannäherungsphase und der Reinlichkeitserziehung hervorgehenden Ängste vor mütterlichem Liebesverlust mit Kastrationsängsten vermengt. Die Mutter kann die Existenz des Penis erfreut bestätigen oder angewidert anzweifeln.

Kurz will ich im Folgenden über grausame misshandelnde Väter schreiben, den Kastrationsängsten und den späteren Folgen. Körperliche Misshandlungen können innerhalb der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen dramatische Folgen nach sich ziehen. Der gewalttätige Vater ist im späteren Leben in allen Übertragungen allgegenwärtig, und er wird mit der gleichen brutalen Gewalt bekämpft, wie sie vom Kind oder Jugendlichen einst erfahren wurde. Doch junge Menschen mit einem gewalttätigen Vater hatten letztendlich keinen, und nicht nur der Hass auf ihn, auch der Hunger nach ihm bleiben ungestillt: Der Vater wird keineswegs nur gehasst, vorhanden bleibt eine große Sehnsucht, ein regelrechter „Vaterhunger“ (vgl. hierzu auch Diamond 2010, S. 45).

Die Vatersehnsucht kann in Szene gesetzt werden, etwa über Gruppenbildung, mittels Uniformen, mit Gruppensignalen, Tätowierungen, Symbolen und vielem mehr. Welche Gruppen das sind, ob Rocker-Gruppen, Nazi-Kameradschaften, Ausländergangs, Skinheads, fundamentalistische religiöse Vereinigungen, das ist zeitgebunden. In jedem Fall wird phallische Macht in exhibitionistischer Weise zur Schau gestellt. Mit ihren Untersuchungen in einer Jugendstrafanstalt konnte Evelyn Heinemann (Heinemann 2008, S. 109) einige zentrale Störungs-Bereiche beschreiben: Eine väterliche Beziehung, die Erfahrung von Triangulierung, Verlässlichkeit, ödipale Rivalität, die Installation des väterlichen Gesetzes mit grenzziehenden Erfahrungen und eine stabile männliche Identifikation waren kaum zu finden.

Die Gewalttätigkeit des Vaters war bei 30 Prozent der Heranwachsenden ein gravierendes Problem und immerhin noch weitere 37 Prozent schlugen ihre Söhne. Fehlende Getrenntheit von der Mutter und fehlende Gemeinsamkeitsgefühle mit dem Vater beeinträchtigen die Integration männlich-väterlicher und mütterlich-weiblicher Anteile in der Selbstrepräsentanz als Voraussetzung einer reifen männlichen Entwicklung. Ein Satz, der von vielen Inhaftierten prahlerisch gesagt wurde, verdeutlicht ihre hyperphallische Entwicklung: „Ein Mann ohne Knast ist wie ein Schiff ohne Mast“.

Der Beitrag ist eine gekürzte Fassung des gleichnamigen Artikels, erschienen in: Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie. Zeitschrift für Psychoanalyse und Tiefenpsychologie. Heft 172, 47. Jg., 4/2016, S. 423-442. Wir danken dem Brandes & Apsel Verlag für die Genehmigung zum Abdruck.

Dr. rer. biol. hum. Hans Hopf ist Analytischer Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeut sowie Dozent und Kontrollanalytiker an den Psychoanalytischen Instituten Stuttgart und Würzburg.

#### LITERATUR

- Balint, M. (1972): *Angstlust und Regression*. Reinbek.
- Diamond, M.J. (2010): *Söhne und Väter. Eine Beziehung im lebenslangen Wandel*. Frankfurt a.M.
- Fast, I. (1994): *Von der Einheit zur Differenz. Psychoanalyse der Geschlechtsidentität*. Frankfurt a.M.
- Flaake, K. (2003): *Körperlichkeit und Sexualität in der Adoleszenz junger Frauen: Dynamiken in der Vater-Tochter-Beziehung*. *Psyche*, 2003, 57(5), S. 403-425.
- Freud, S. (1933): *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Studienausgabe Band I*, Frankfurt a.M. 1969.
- Heinemann, E. (2008): *Männlichkeit und Gewalt. Psychoanalytische Gespräche in einer Justizvollzugsanstalt*. Stuttgart.
- Heinemann, E., Hopf, H. (2015): *Psychische Störungen in Kindheit und Jugend*. Stuttgart (5. Auflage).
- Hopf, H. (2007): *Träume von Kindern und Jugendlichen*. Stuttgart.
- Hopf, H. (2014a): *Angststörungen bei Kindern und Jugendlichen. Diagnostik, Indikation, Behandlung*. Frankfurt a.M. (3. Auflage).
- Hopf, H. (2014b): *Schulangst und Schulphobie. Wege zum Verständnis und zur Bewältigung. Hilfen für Eltern und Lehrer*. Frankfurt a.M.
- Lang, H. (2000): *Im Anfang waren es drei – das Konzept der „strukturellen Triade“ oder der Ödipuskomplex heute*. In: Lang, H. (2000): *Strukturelle Psychoanalyse*. Frankfurt a.M.
- Mentzos, S. (1989): *Neurotische Konfliktverarbeitung. Einführung in die psychoanalytische Neurosenlehre unter Berücksichtigung neuer Perspektiven*. Frankfurt a.M.
- Mertens, W. (1994): *Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität. Band 1. Geburt bis 4. Lebensjahr*. Stuttgart, Berlin, Köln (2. Auflage).
- Mertens, W. (1996): *Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität. Band 2. Kindheit und Adoleszenz*. Stuttgart, Berlin, Köln (2. Auflage).
- Meyer, G. (2007): *Konzepte der Angst in der Psychoanalyse. Band 2: 1950-2000*. Frankfurt a.M.
- Mößle, T., Pfeiffer, C., Baier, D. (Hrsg.) (2014): *Die Krise der Jungen. Phänomenbeschreibung und Erklärungsansätze*. Baden-Baden.
- Rendtorf, B. (2003): *Kindheit, Jugend und Geschlecht*. Weinheim.
- Riemann, F. (1972): *Grundformen der Angst*. München und Basel (7. Auflage).
- Tyson, P., Tyson, R. (2001): *Lehrbuch der psychoanalytischen Entwicklungspsychologie*. Stuttgart (2. Auflage).